

„Deutschland ist ein Zuwanderungsland“. Diese Feststellung wäre vor nicht allzu langer Zeit auf den heftigen Widerspruch der führenden bayerischen Regierungspartei gestoßen. Und eine Tagung zum Thema „Ist Migration museumsreif?“ hätte zumindest Stirnrunzeln hervorgerufen. Mittlerweile hat sich dieses geändert. Wandel durch Annäherung, durch Anerkennung der Fakten könnte man dies bezeichnen. Vielleicht mit einem ähnlichen Veränderungspotential, den ein Wandel durch Annäherung schon einmal bewirkt hat.

Heute lautet die Losung: „Zuwanderung ist Zukunft. Zuwanderung hat Geschichte. Zuwanderung geschieht jetzt ... Integration ist eine Schlüsselaufgabe für den gesellschaftlichen Zusammenhalt in unserem Land.“ So zu lesen auf der Website www.zuwanderung.de¹ des Bundesministeriums des Innern.

Und auch im Museumswesen ist das Thema Migration inzwischen angekommen. Hatte die Ausstellung des Kunstpädagogischen Zentrums (KPZ) zur türkischen Alltagskultur, „Merhaba“, im Germanischen Nationalmuseum 1984 noch Ausnahmecharakter, konnte die große Ausstellung zur Migration aus der Türkei von DomIT (Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei e. V.) 1998 im Ruhrlandmuseum bereits überregionale Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Das Deutsche Historische Museum in Berlin hatte in den vergangenen Jahren eine Ausstellungsreihe zur Migration, und auch in kleineren Museen sind zum Teil bemerkenswerte Präsentationen zu sehen gewesen. Das 50-jährige Jubiläum des deutsch-türkischen Anwerbeabkommens dieses Jahr wird hier sicher weitere Impulse geben.

Mich beschleicht bei dieser geballten Präsenz des Themas in der öffentlichen Debatte manchmal die Sorge, dass diese erhöhte Aufmerksamkeit auch ganz rasch wieder verschwinden könnte, abgelöst von einem neuen „Modethema“, auf das sich dann alle stürzen. Beständigkeit ist ja nicht gerade ein Charakteristikum unserer Zeit – von der Schuldenkrise über die Bildungsmisere bis zu Atomausstieg und Klimawandel gäbe es auch eine dementsprechende Auswahl.

Ich halte das für fatal, gerade auch weil die Ignoranz gegenüber den Herausforderungen der Zuwanderung lange genug vorherrschend war. Die entstandenen Schäden, beispielsweise durch eine unsachgerechte Bildungspolitik, sind hoch genug. Genügend Menschen wurden in der Wahrnehmung ihrer Lebenschancen unnötigerweise beschnitten. Der allseits beklagte Fachkräftemangel hat auch hierin eine seiner Ursachen.

Wir müssen in allen Bereichen die Veränderungen durch Migration als wichtiges Thema sehen – und als eine dauernde Aufgabe in der Auseinandersetzung mit diesem Thema begreifen. Dies nicht zu tun wäre sicherlich der größte Fehler, den man im Hinblick auf den ohnehin schwindenden gesellschaftlichen Zusammenhalt begehen könnte.

Im Dezember 2009 veranstaltete der Deutsche Museumsbund in Berlin das Werkstattgespräch „Museum – Migration – Kultur – Integration“, bei dem ein Memorandum verabschiedet wurde. In diesem heißt es: „Museen stehen im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung ... Teil der Gesellschaft der Bundesrepublik sind derzeit ca. 15 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund. Sie machen damit rund 19 % der Gesamtbevölkerung aus ... Es ist Teil unserer gesamtgesellschaftlichen Verantwortung auch ihnen die entsprechenden Möglichkeiten zur Partizipation an allen gesellschaftlichen Prozessen zu verschaffen.“² In Folge dieses Werkstattgesprächs wurde 2010 im Deutschen Museumsbund der Arbeitskreis Migration gegründet, der es sich unter anderem zur Aufgabe gesetzt hat, eine Handreichung für die Arbeit zum Thema zu erarbeiten.

Migration bezieht sich oftmals auf die Arbeitsmigration der letzten 60 Jahre. Auch bei unserer Tagung wird dieser Bezug sicher immer wieder im Mittelpunkt stehen. Wir sollten aber Ver-

Migration im Museum – Mode, Auftrag, Perspektivwechsel

Thomas Brehm



Dr. Thomas Brehm.

kürzungen vermeiden und unseren Blickwinkel weiter fassen. Betrachten wir die Zeit nach 1945, so können wir für Deutschland verschiedene Perioden mehr oder minder geordneter Migration feststellen. Flüchtlinge und Vertriebene als Folgen von Diktatur und Krieg, angeworbene Arbeitsmigranten für das Wirtschaftswunderland, Asylsuchende auf der Flucht vor Krieg und Verfolgung, Spätaussiedler und Kontingentflüchtlinge in Folge der politischen und gesellschaftlichen Umbrüche mit dem Ende des Kalten Kriegs. Dazu kommen Auswanderer, die Deutschland für einen längeren Zeitraum oder dauerhaft verlassen haben. Blickt man weiter zurück, erkennen wir Zeiten weiterer Zwangsmigration, Auswanderung, Binnenwanderungen in den deutschen Einzelstaaten und weiteres mehr. Die Zuwanderung von Polen ins Ruhrgebiet war für rund ein Drittel von ihnen nach damaligen Rechtsverhältnissen eine preußische Binnenwanderung.

Wenn man sich dieses vor Augen führt, wundert es schon etwas, wie lange wir gebraucht haben, die Relevanz des Themas wieder neu zu entdecken. Die Ursachen hierfür sind sicher vielfältiger Natur. So prägen die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen aus dem Osten wohl andere Selbstwahrnehmungen als italienische, griechische oder türkische Arbeitsmigranten, werden Spätaussiedlern und Kontingentflüchtlingen andere Erwartungshaltungen entgegengebracht als Asylsuchenden aus Kriegsgebieten. Und doch ist allen gemeinsam, dass sie aus anderen kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Zusammenhängen kommen, sich in neue Strukturen integrieren müssen und dabei ihre persönliche Identität bewahren können müssen. Diese Gewöhnungsprozesse können leichter fallen, z. B. weil man bereits die deutsche Sprache beherrscht, sie können aber auch erschwert sein durch mangelnde Sprachkenntnisse, Hautfarbe, Religion und anderes mehr, was auf entsprechende negative Vorurteile treffen kann.

Ich möchte im Folgenden versuchen, für die musealen Arbeitsfelder – Sammeln und Forschen, Ausstellen, Vermitteln – aufzuzeigen, wie man sich dem Thema Migration nähern kann, welche Folgerungen für das Museum sich ergeben können, auch welche Entwicklungsmöglichkeiten hierin stecken.

Betrachten wir zunächst den Kernbereich der Museen, die Sammlung. Was man nicht in der Sammlung hat (oder sich aus anderen Sammlungen leihen kann), kann man nicht ausstellen, was man nicht ausstellen kann, kann man nicht wirklich vermitteln.

Wie kommt nun das Museum zu seinen Objekten? Wie kann es z. B. den Bereich der Arbeitsmigration seit den 1950er Jahren auf lokaler oder regionaler Ebene festhalten? Wie kann es über Archivalien und Presseberichterstattung hinaus aussagekräftige Objekte finden und was wird eigentlich gesucht?

Um mit der letzten Frage zu beginnen: Meist fehlen uns die entsprechenden Forschungen vor Ort, die uns Hinweise auf mögliche Objekte geben könnten. Und in der Regel fehlen den Museumswissenschaftlern schlicht die Kenntnisse über die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Zugezogenen. Es muss ja nicht immer nur der berühmte Koffer sein, mit dem der Arbeitsmigrant in Deutschland ankam und der in entsprechenden Ausstellungen mit all seiner symbolischen Bedeutung fast immer zu finden ist. In diesen Koffern befanden sich oft Gegenstände, die Heimat repräsentieren – von landestypischen Schmuckstücken über Spiele bis hin zu Büchern und Fotoapparaten, mit denen das Leben im neuen Land festgehalten wurde. Von all diesen Objekten wissen wir nur sehr bedingt und entsprechend schwierig ist die gezielte Suche. Zugleich befinden wir uns, was die erste Gastarbeitergeneration angeht, in einer schwierigen Situation. Was wir für die Sammlungen nicht in den nächsten Jahren sichern können, ist wohl verloren.

Wie kann man also vorgehen? Eine Möglichkeit bieten öffentliche Sammlungsaufrufe, z. B. in Verbindung mit einer ge-

planten Ausstellung. Auf diese Weise konnten etwa in Reutlingen letztes Jahr gute und interessante Ergebnisse erzielt werden. Für mehrere Wochen war das Ausstellungsbüro in einem Container in der Fußgängerzone präsent. Man konnte dort seine Objekte zeigen und für die Ausstellung zu Verfügung stellen. Entsprechende Öffentlichkeitsarbeit und personeller Einsatz sind die Voraussetzungen für befriedigende Ergebnisse. Unsere Erfahrungen in Nürnberg mit einem ähnlichen Sammlungstag konnten den Aufwand hinsichtlich der Quantität nicht rechtfertigen. Zu unbestimmt waren wohl die Vorstellungen, was denn Stadtarchiv und Museum Industriekultur konkret wollten, zu unbestimmt wohl auch das Ausstellungsvorhaben und dessen zeitlicher Vorlauf.

Eine weitere Möglichkeit besteht in der Kooperation mit anderen Einrichtungen wie z. B. den Volkshochschulen. So gibt es Projekte, in den Integrationskursen Migranten gezielt anzusprechen und sie über das Anliegen des Museums zu informieren. Auch dieser Weg kann zu punktuellen Ergebnissen führen.

Entscheidend ist jedoch, von Seiten des Museums Kontakte in die einzelnen Communities zu bekommen, die längerfristig angelegt sind und entsprechend gepflegt werden. Diese Communities sind sehr unterschiedlich und lassen sich nicht einfach nach nationaler Zugehörigkeit oder religiöser Ausrichtung gliedern. Wir leben in einer pluralistischen Gesellschaft, entsprechend pluralistisch ist auch die Teilmenge der Menschen mit Migrationshintergrund. Und es ist hier die Aufgabe der regional ausgerichteten musealen Forschung, herauszufinden, was über die individuelle Geschichte hinaus Aufschluss über Geschichte und Kultur der Zuwanderer gibt. Je besser die Kontakte in die einzelnen Communities gestaltet werden, desto eher wird es gelingen, an aussagekräftige Objekte zu gelangen. Dieser enge Kontakt zu den Communities darf nicht nur in eine Richtung gedacht werden. Er kann und er soll zu einer verstärkten Einbindung von Migranten in die Forschungs-, Sammlungs- und Ausstellungstätigkeit führen. Nur mit einer verstärkten Partizipation an der Institution Museum ist eine nachhaltige Entwicklung gerade auch im Bereich der Sammlungen möglich. Was die bisherigen Sammlungsaktionen nämlich auch immer wieder gezeigt haben, ist der große Vorbehalt der offiziellen Einrichtung Museum gegenüber – nicht verwunderlich angesichts der Zurückhaltung seitens der Museen in den vergangenen 60 Jahren. Es ist nicht so, dass Migranten nur darauf gewartet hätten, dass sie die Museen endlich wahrnehmen, sich für ihr Leben interessieren und dieses dauerhaft in ihre Sammlungen integrieren möchten. Oft werden deshalb aussagekräftige Objekte nur zweckbestimmt für Ausstellungen zur Verfügung gestellt. Wer diese dauerhaft für die Sammlung halten will, muss sich das Vertrauen der Objektlasser erst verdienen.

Es geht aber nicht nur darum, neue Objekte für die Sammlungen zu bekommen. Es geht auch darum, die vorhandenen Sammlungsbestände neu zu befragen. Konzentriert man sich jetzt nicht nur auf die Arbeitsmigration der letzten 60 Jahre, sondern beschäftigt sich generell mit dem Thema Migration, wird man in den vorhandenen Sammlungsbeständen manche Entdeckung machen können. Migration ist eine das 19. und 20. Jahrhundert prägende Erscheinung, neben dem Nationalismus als wirkungsmächtigster Idee. Auch dies verändert die Wahrnehmung aktueller Migrationsbewegungen, erleichtert ihr Verständnis und ihre Einordnung. Wie sind damals persönliche Identität und Integration in neue Strukturen vereinbart worden? Welche Veränderungen hat Zuwanderung in den Städten und Regionen mit sich gebracht? Wie waren die rechtlichen Rahmenbedingungen? Wie entwickelte sich das kollektive Selbstverständnis? Fragestellungen, die heute aktuell sind, können mit Blick auf die Geschichte anregende Perspektiven erfahren. Diese können verfestigte Bewertungen lösen und zu besseren Formen des öffentlichen Diskurses führen als vorurteils gesättigte Bestsellerautoren. Und ist es nicht ein inter-

ressanter Aspekt, dass die im 19. Jahrhundert gefeierte Nationalikone deutscher Kunst, Albrecht Dürer, eben auch ein Migrant der zweiten Generation war, der den gesellschaftlichen Aufstieg suchte? Albrecht Dürers Vater war ein aus Ungarn stammender Goldschmied, der in Nürnberg sein Auskommen fand.

Ein Netzwerk verschiedener Stadt- und Heimatmuseen, unter anderem aus Stuttgart, Herne, Nürnberg und Wien, hat inzwischen eine Website entwickelt, die eine virtuelle Sammlung zum Thema Migration zusammenführen soll.³ Sie dient der Dokumentation, dem Austausch und der Anregung für eigene Forschungen. Bereits länger existiert die Sammlung von DOMiD (Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e. V., Köln), die ebenfalls einen Teilbestand dieser Sammlung für Recherchezwecke ins Netz gestellt hat.⁴

Kommen wir zum Bereich Ausstellen: Verstehen wir das Museum als einen Ort, der zur individuellen wie kollektiven Identitätsbildung beiträgt, an dem relevante Themen aufgegriffen und in Ausstellungen behandelt werden, an dem man über Unterschiede und Gemeinsamkeiten diskutiert und sich verständigt, dann muss der Themenkreis Migration eine wichtigere Rolle spielen, nicht nur in Bezug auf die letzten 60 Jahre. Der Wandel von Landschaften und Orten hat oftmals auch seine Ursachen in Wanderungsbewegungen unterschiedlicher Intensität. Dies zu verdeutlichen, ist auch eine Aufgabe von Ausstellungen. Dadurch die Gegenwart begreiflicher zu machen, ist eine Intention historisch-politischer Bildung generell. Gerade den Stadt- und Heimatmuseen kommt hierbei eine besondere Funktion zu. Das Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichen Biographien, unterschiedlichen kulturellen Hintergründen, unterschiedlichen Lebenserfahrungen und Lebensumständen spielt sich in allererster Linie vor Ort ab. Welche Qualität dieses Zusammenleben hat, wird zwar auch von den politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen auf nationaler und europäischer Ebene bestimmt. Entschieden wird diese Qualität jedoch auf lokaler und regionaler Ebene, eben dann, wenn es konkret wird, zum Beispiel wie sich religiöse Praktiken in den Alltag integrieren lassen, an Aschermittwoch wie im Ramadan.

Folgende Fragen haben im Bereich des Ausstellens besondere Relevanz: Für wen stellen wir aus, an welches Zielpublikum wenden wir uns? Wie stellen wir aus, welche Geschichte oder Geschichten zeigen wir und was stellen wir aus, mit welchen Objekten können wir arbeiten?

Die Frage nach dem Zielpublikum von Ausstellungen zum Thema Migration wird meines Erachtens oft vorschnell und pauschal mit dem Bemühen um neue Besucherschichten beantwortet. Nun kann man spekulieren, dass Ausstellungen zur Arbeitsmigration der letzten 60 Jahre auf Besucherinnen und Besucher mit Migrationshintergrund zielen. Und oft ist man dann erstaunt, dass diese in geringerer Zahl kommen als erhofft. Die Öffnung für neue Besucherschichten kann für die Museen jedoch nur in kontinuierlicher Arbeit bestehen. Themenspezifische Ausstellungen können bestenfalls einen Startschuss markieren. Ein Erfolg wird sich nach der Beständigkeit über einen längeren Zeitraum bemessen.

Die öffentliche Wirkung solcher Ausstellungen sollte man allerdings auch nicht unterschätzen, zeigen sie doch, dass das Thema Migration in der „offiziellen“ Geschichtsdarstellung, für die die vor Ort befindlichen Museen eine zentrale Rolle spielen, angekommen ist. Dass mit der Intensität, in der man nun allerorten länger Versäumtes nachholt, auch Missverständnisse einhergehen, liegt auf der Hand.

Mindestens ebenso wichtig scheint mir hier zu sein, die vermeintlich Alteingesessenen stärker mit verschiedenen Aspekten von Migration bekannt zu machen. Museen sollten insgesamt für diesen Themenkreis sensibilisieren, um damit auch Plattformen für Information und Kommunikation zu bieten, die über Tagesak-

tualitäten hinausweisen. Sie sollten beitragen zu längerfristigen und tiefer gehenden Veränderungen in der kollektiven Wahrnehmung. Sinnvollerweise konzentriert man sich hierbei nicht nur auf die Arbeitsmigration der letzten Jahrzehnte.

Migration sollte jedoch nicht nur in speziellen Ausstellungen behandelt werden. Fast wichtiger erscheint mir, diesen Blickwinkel als selbstverständliche Komponente in Ausstellungen zu integrieren. So wie wir uns inzwischen bemühen, nicht nur die männlichen Bewegungen der Geschichte zu zeigen, sondern bewusst auch die Rolle der Frauen in den verschiedensten Zusammenhängen thematisieren und in Ausstellungen präsentieren, so könnte auch der Migrationsaspekt eine vergleichbare Rolle spielen, nicht als politisch korrektes Alibi, sondern als selbstverständlicher Blickwinkel einer Zuwanderungsgesellschaft.

Wie jede Generation ihre eigenen Fragen an Geschichte und Kulturgeschichte formuliert, so wird auch die sich als solche bewusst werdende Zuwanderungsgesellschaft in Deutschland ihre spezifischen Fragestellungen entwickeln, die sich in verschiedenen thematischen Zusammenhängen konkretisieren. So wird die Auseinandersetzung mit Migration zu einem integralen Bestandteil der normalen musealen Arbeit, entfernt sich von vermeintlich tagaktuellen Erfordernissen.

Hier liegen auch Möglichkeiten für grundlegende Perspektivwechsel in der Betrachtung unserer gemeinsamen Geschichte – gerade auch aus lokaler und regionaler Sicht. Wer den Migrationsaspekt kontinuierlich pflegt, wird offener für Entwicklungen, gegenseitige Beeinflussungen, all das, was Kultur und gesellschaftliches Leben lebendig erhält und vor Erstarrung bewahrt. Eine von ihren Aufgaben her konservative, das heißt bewahrende Einrichtung wie das Museum, neigt sicher dazu, eher Zustände herauszustellen als den kontinuierlichen Wandel aufzuzeigen, der Momentaufnahme ein größeres Gewicht zu verleihen, als dem ganzen Film. Doch Kultur, die sich nicht wandelt, ist tot und Geschichte, die nicht immer wieder neu befragt wird und zu neuen Erkenntnissen kommt, wird zur blanken Ideologie. Missverständnisse wie deutsche Leitkultur sind dann die Folge, eine Leitkultur, deren Wortschöpfer selbst nicht in der Lage sind, diese tiefer zu bestimmen, die sie als zu bewahrenden Zustand postulieren und sie damit in einem negativen Sinne musealisieren. Ich bezweifle, dass die Verfechter der Leitkultur wirklich ahnen, wie kontraproduktiv dieser Begriff ist.

Auch für den Bereich Ausstellen gibt es inzwischen eine Website beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe, die Ausstellungen dokumentiert.⁵ Diese Seite soll dem gegenseitigen Erfahrungsaustausch dienen. Die Plattform lebt ebenso wie die Sammlungsseite von der Bereitschaft möglichst vieler, sich daran aktiv zu beteiligen. Der Nutzen wird über die Jahre für alle groß sein, wird helfen, Fehler zu vermeiden, wird Anregungen für die eigene Arbeit geben und das Thema Migration als museale Aufgabe stärken.

Zum Wie und Was des Ausstellens gehört meines Erachtens weiterhin noch ein etwas anderer Umgang mit den Ausstellungsobjekten. In der Regel werden diese in einem bestimmten Ausstellungszusammenhang präsentiert und dann diesem Kontext entsprechend erläutert. Weitere Aspekte zu dem Objekt treten demgegenüber in den Hintergrund. Weil Ausstellungen wie Massenmedien funktionieren, wie dies der Bochumer Soziologe Heiner Treinen in seinen Untersuchungen herausgearbeitet hat, müssen die inhaltlichen Botschaften deutlich formuliert sein.⁶ Inwieweit das Medium Ausstellung hier Entwicklungsmöglichkeiten bietet und so auch verschiedene Geschichten präsentiert und rezipiert werden können, muss durch entsprechende Besucherforschungen stärker untersucht werden. Dass Ausstellungen ein hohes Kommunikationspotential besitzen, wissen wir. Wie wir dieses nutzen können, um die Besucher auch miteinander ins Gespräch zu brin-

gen, sie nicht nur einseitig zu informieren, sondern den Kommunikationsort Museum als einen Ort der gemeinsamen Verständigung zu begreifen, muss in entsprechenden Projekten weiter ausgelotet werden. Meiner Meinung nach gehen wir in der Regel immer noch sehr konventionell vor, zwar mit mehr EDV-gestützten Informationssystemen, mit mehr Farbe und sonstigen Attraktionen – aber im Kern eben zu konventionell. Hier gilt es, sich intensiver mit den Erwartungshaltungen potentieller Besucher auseinanderzusetzen, für die Ausstellungen letztlich gemacht werden. Leider unternehmen wir hier in Deutschland, in Bayern viel zu wenig, um eine zielgerichtete Arbeit zu ermöglichen. Der Kostenaspekt mag dabei eine Rolle spielen, die stabile Grundüberzeugung von Kuratoren, immer das „Richtige“ zu tun, ist aber wohl entscheidender. Trotzdem bleibt es richtig, dass nur wer sein Publikum kennt, also gute Besucherforschung betreibt, auch angemessen für dieses arbeiten kann. Wir sollten den Themenkreis Migration auch dazu nutzen, uns in diese Richtung weiter zu entwickeln.

Bis dahin bleibt es Aufgabe der Vermittlung, auch ohne detaillierte Kenntnisse vermutete Erwartungen der Besucher ans Museum und seine Ausstellungen aufzunehmen und im Sinne einer größtmöglichen Besucherorientierung in die Museumsarbeit zu integrieren. Vermittlung beginnt ja bereits bei Konzeption, Zusammenstellung und Betextung von Ausstellungen, nicht erst mit begleitenden Führungen, Schulklassenangeboten und Workshops.

Was bedeutet der Themenkreis Migration für die Vermittlung? Welche Zielgruppen werden angesprochen? Welche Formate sind geeignet und welches sind Ziele der Vermittlung?

Für die museale Vermittlungsarbeit bedeutet das Thema Migration eine besondere Herausforderung. Zum einen geht es um ein Zielpublikum mit Migrationshintergrund, besser gesagt um verschiedene Teilgruppen mit ganz unterschiedlichen Erfahrung- und Erwartungshintergründen. Für diese sollen die musealen Präsentationen erschlossen werden. Zum anderen geht es bei Migration um ein zentrales gesellschaftliches Thema, für das möglichst viele Menschen unabhängig von ihrer Herkunft und kulturellen Verwurzelung interessiert werden sollen.

Wie erreicht man nun dieses Zielpublikum? Menschen mit Migrationshintergrund bekommen ihre Gruppenzugehörigkeit von außen zugewiesen, verstehen sich wie Flüchtlinge und Vertriebene nicht als Migranten oder haben trennende historische Erfahrungen wie Griechen und Türken. Es geht also um eine differenziertere Ansprache. Und diese fällt umso leichter, als das eigene Leben sich im Museum wiederfindet. Warum soll ein Arbeitsmigrant in ein Stadtmuseum gehen, dessen Dauerausstellung mit dem Wiederaufbau endet? Er selbst ist offensichtlich nicht Teil der gemeinsamen Stadtgeschichte.

Eine Sinusstudie zu Migranten in Deutschland hat gezeigt, dass bei ihnen ähnliche Differenzierungen zu finden sind wie in der Gesamtgesellschaft.⁷ Es gibt kultur- und damit prinzipiell museumsaffine Milieus, an die man sich wohl verstärkt wenden sollte. Und es gibt Milieus, die Museen und ähnlichen Einrichtungen eher nicht nahe stehen. Für die Museumsaffinen müsste allerdings für sie Interessantes in den Museen finden sein. Es handelt sich schließlich nicht um Touristen, die ein kulturelles Programm absolvieren. Auch hier wäre entsprechende Besucherforschung eine Voraussetzung, um möglichst effektiv handeln zu können. Gerade weil die finanziellen Spielräume insgesamt geringer werden, sollte man sich auf sicherem Grund entwickeln und nicht Vermutungen und gut gemeinte Ratschläge einzelner zum Maßstab erheben.

Eine weitere Möglichkeit besteht in der Zusammenarbeit mit Migrantenvereinen, um gemeinsam ansprechende Vermittlungsformate zu entwickeln. So können Dauerausstellungen besucherspezifisch quer gelesen werden. Hierbei kommt es darauf an, vom Besucher und seinen Erwartungen auf die musealen Sammlungen

zu blicken, sie besuchergerecht zu erschließen und nicht die musealen Präsentationen als Ausgangspunkt für eine einseitige Kultur- und Geschichtsvermittlung zu nehmen. So können für alle interessanten Gespräche entstehen und die neuen Blickwinkel produktiv wirken.

Ein Beispiel: Eine Nürnbergerin mit griechischen Eltern wurde gefragt, was denn ihre Verwandten in Griechenland von Nürnberg hielten, welches Bild sie von der Stadt hätten. Ihre Antwort bezog sich weder auf die große reichsstädtische Zeit, auch nicht auf die NS-Zeit, sondern für ihre Verwandten war Nürnberg eine typische Gastarbeiterstadt mit einer großen griechischen Gemeinde. Nürnberg, eine typische Gastarbeiterstadt, eine Facette im Stadtbild, die den Alteingesessenen erstaunen dürfte.

Auch Gespräche über religiöse, über kulturelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten können ausgesprochen erhellend sein und das gegenseitige Verständnis fördern. Museumsbesuche im Rahmen von Sprach- und Integrationskursen bieten sich ebenfalls an. Wo, wenn nicht in den Stadt- und Heimatmuseen kann man sich über die lokale und regionale Kultur und Geschichte informieren? Wo, wenn nicht dort, muss sie allerdings auch die Aspekte der Zugezogenen zeigen.

Ein weiterer Schwerpunkt der zielgruppenspezifischen Vermittlungsangebote liegt bei den Schulen. Hier erreicht man unabhängig von Schichten- und Milieuzugehörigkeit alle, kann man zumindest alle erreichen. Städtische Grund- und Hauptschulklassen sind stark migrationsgeprägt, schwächer setzt sich dieser Sachverhalt in den weiterführenden Schulen fort. Bei der museumspädagogischen Arbeit mit solchen Gruppen spielen die unterschiedlichen kulturellen Hintergründe eine wichtige, oft bereichernde Rolle. Wenn bei frühneuzeitlichen wissenschaftlichen Instrumenten im Germanischen Nationalmuseum die arabischen Einflüsse auf den Wissenstransfer nach Mitteleuropa thematisiert werden, spricht dies muslimische Kinder und Jugendliche wohl stärker an und beeinflusst auch die Sicht der anderen. Der Islam gehört nicht erst seit dem 20. Jahrhundert zu Europa.

Die dritte Zielrichtung weist auf die bereits Dagewesenen, die für das Thema Migration interessiert werden sollen. Wer dies mit familiengeschichtlichen Fragestellungen zu verbinden weiß, wird vielleicht entdecken, dass auch seine Familie im Verlauf der deutschen Binnenwanderungen oder aus anderen Gründen zugezogen ist. Migration als Leitfrage kann eben mehr bedeuten als die Auseinandersetzung mit den letzten 60 Jahren, so wichtig dieser Zeitraum auch ist.

Besonders geeignete Vermittlungsformate sind im schulischen Bereich spezielle Projekte, die sich mit Migration in der Geschichte auseinandersetzen und so Erkenntnismöglichkeiten für die Gegenwart schaffen. In Projektzusammenhängen lassen sich die individuellen Stärken eines jeden einzelnen zugunsten des Gesamtprojekts entfalten. Auch schaffen diese Projekte Raum für Diskussion unterschiedlicher Positionen.

Das Museum mit seiner spezifischen Atmosphäre scheint einerseits die Menschen zu öffnen für Neues, Ungewohntes. Andererseits scheint diese Atmosphäre auch Respekt zu befördern. Auch dadurch wird das Museum zu einem besonderen Ort für die gesellschaftliche Verständigung.

Grundlegende Ziele von Vermittlungsarbeit zum Themenkreis Migration können sein: Die Wichtigkeit des Themas deutlich zu machen, Migration als Leitfrage sozialer und kultureller Prozesse zu begreifen, Kultur und Geschichte als Prozess zu begreifen und zur Bildung individueller wie kollektiver Identitäten beizutragen.⁸

Wenn wir uns in dieser Art und Weise der Aufgabe stellen, Migration als wichtigen Themenkreis im Museum zu behandeln, wird dies auch Rückwirkungen auf das Museum selbst haben. Es würde nicht mehr nur die in den nationalen Kontext eingebun-

dene lokale oder regionale Geschichte und Kulturgeschichte erzählt. Sondern es würde die Entwicklung einer Stadt oder einer Region im Spiegel ihrer Bevölkerung präsentiert. Dabei würde sich zeigen, wie sich Kultur, Gesellschaft und Alltag entwickelt haben, wie gegenseitige Beeinflussungen stattgefunden haben, wie Kultur lebt bzw. welche Stadien aufschlussreiche Momentaufnahmen liefern. Diese Betrachtungsweise, die soziale und kulturelle Entwicklungen besser fassen lässt als die vorherrschende Orientierung an politischen Strukturen, erlaubt in einem viel stärkeren Maße die Einbeziehung vieler – gerade auch derer, die von der politischen Teilhabe ausgeschlossen sind. Eine solcherart erzählte Geschichte, die verschiedene individuelle wie kollektive Perspektiven beinhaltet, könnte geeignete Anlässe zur Auseinandersetzung mit der eigenen Identität, mit der des Anderen und nicht zuletzt mit der gemeinsamen regionalen oder lokalen Identität liefern.

Dieser Perspektivwechsel würde zugleich eine radikale Öffnung der Museen hin zur Bevölkerung bedeuten, also das, was mit dem bildungspolitischen Aufbruch Ende der 1960er Jahre bereits einmal auf dem Programm stand und in der Rückschau als gescheitert betrachtet werden muss. Die Besucherstrukturen der mittleren und größeren kunst- und kulturhistorischen Museen haben sich hinsichtlich sozialer Schichtung und Bildungsabschluss nicht wesentlich verändert. Ein Grund für dieses Scheitern mag auch darin liegen, dass in diesem Prozess die Besucher eher Zielobjekte der Vermittlung blieben, welche man an die Hochkultur heranführen wollte. Echte Teilhabe entsteht aus dieser Einstellung heraus schwer. Diese setzt ein Verhältnis auf gleicher Augenhöhe voraus, ein Bewusstsein der Museumspädagogen, dass sie Rahmenbedingungen für Bildungserlebnisse schaffen, dass sie per definitionem andere Menschen aber nicht bilden können.

Heute würde es um eine Teilhabe gehen, die mit einer Veränderung des Blicks beginnt – eine Veränderung des Blicks, die die museale Erzählweise von einem methodologischen Nationalismus löst und unterschiedliche Betrachtungsweisen als erkenntnisfördernd zulässt. Dabei stünde die wissenschaftliche Forschung in engem Kontakt mit den Menschen und böte ihre Ergebnisse nicht nur als Betrachtungsfolie an. Verstünde sich das Museum in diesem Sinne, wäre es ein Ort des Austauschs und der Diskussion, der lebendigen Kommunikation, bei der Objekte, Präsentation und Vermittlung für die Besucherinnen und Besucher zusammenwirkten. Wissenschaftliche Methoden und Standards wären natürlich nach wie vor gefordert, aufgegeben würde die wissenschaftliche Egozentrik.

Um dieses zu realisieren, fehlen uns vor allem geeignete Mitarbeiter auf allen Ebenen, gerade auch im wissenschaftlichen Bereich und im Bereich der Vermittlung. Die demographischen Veränderungen der letzten Jahrzehnte müssen sich auch in den Museen abbilden. So wie es in den siebziger Jahren eben auch ein Schichtenproblem war, welches der Öffnung der Museen entgegenstand, so ist es auch heute die weit unterdurchschnittliche Repräsentanz der Bevölkerung mit Migrationshintergrund gerade im öffentlichen Kulturbetrieb, namentlich bei den Museen. Wo dieses auf absehbare Zeit nicht verändert werden kann, ist die gleichberechtigte Zusammenarbeit mit entsprechenden Fachleuten von außen unerlässlich. Nur so lassen sich Fehlentwicklungen minimieren, nur so hat man entsprechendes Wissen für ansprechende Darstellungen, nur so hat man Lotsen zu aussagekräftigen Objekten für die Sammlung.

Wenn wir abschließend gemeinsam in die Zukunft gehen und zurückschauen, was wollen wir in zehn Jahren erreicht haben? Aus meiner Sicht wären es folgende Punkte:

- Die Stadt- und Heimatmuseen widmen sich Themen, die für breite Bevölkerungsschichten von Interesse sind, in denen sie sich auch mit ihren Lebenslagen wieder finden.

- Die Sammlungstätigkeit zum Thema Arbeitsmigration der letzten Jahrzehnte fördert die lokale Forschung zu diesem Themenkreis und sichert relevante Objekte. Sie trägt damit wesentlich zur Integration bei, zur Integration in unser öffentlich verwaltetes kulturelles Sachgedächtnis.
- Die Museen sind lebendige Kommunikationsorte für möglichst viele.

Und schließlich nehmen diese Museen Leitfunktionen wahr in der Suche nach unserer kulturellen Identität – nicht als Orte einer fragwürdigen Leitkultur, sondern als Orte einer lebendigen Kultur der gegenseitigen Bereicherung.

Anmerkungen:

1 www.zuwandderung.de/ZUW/DE/Home/home_node.html (13.5.2011)

2 www.museumbund.de/fileadmin/geschaefts/dokumente/Leitfaeden_und_anderes/Memorandum_2010.pdf (13.5.2011)

3 www.migrationsgeschichte.de

4 www.domid.org/seiten/archiv/archiv-de.html (13.5.2011)

5 www.lwl.org/LWL/Kultur/wim/portal/S/hannover/ort/migration/exponat/ (13.5.2011)

6 Vgl. Treinen, Heiner: Ausstellungen und Kommunikationstheorie, in: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), Museen und ihre Besucher, Herausforderungen in der Zukunft, Berlin 1996, S. 60–71

7 www.sinus-institut.de/uploads/tx_mpdownloadcenter/03-2007_Insight_Migranten-Milieus-in-Deutschland.pdf (13.5.2011); s. a. www.migration-info.de/mub_artikel.php?id=070902 (13.5.2011)

8 s. a. www.museumbildet.de (13.5.2011) mit einem Auswahl-schwerpunkt kulturelle Vielfalt